

Pazifik

INFORMATIONSSTELLE

Pazifik-Informationsstelle, Hauptstr. 2, 91564 Neuendettelsau
Tel: 09874 / 91220, Fax: 09874 / 93120, Info@Pazifik-Infostelle.org,
www.pazifik-infostelle.org

Dossier Nr. 99

Islands of Hope

Studententag der Pazifik-Informationsstelle und Mission EineWelt

Islands of Hope

19. Oktober 2013
9 – 17 Uhr
Haus Eckstein,
Nürnberg

Unterwegs zu einem
freien und gerechten Pazifik

9:00 Uhr	Eröffnung Dr. Claudia Jahnel, Mission Interkulturell, Mission Eine Welt	13:30 Uhr	Menschenrechtlicher Pazifik: Die Rechte der Frauen in Polynesien Pastorin Céline Hoiore, Eglise Protestante Māhū, Tahiti (Französisch-Polynesien)
9:15 Uhr	Kultur Macht Politik im pazifischen Raum Dr. Andreas Holtz, Universität des Saarlandes, Saarbrücken	14:30 Uhr	Kaffee/Tea
10:15 Uhr	Kaffee/Tea	15:00 Uhr	Die Menschenrechte in den pazifischen Anrainerstaaten Norman Voß, Westpapua-Netzwerk
10:45 Uhr	„Hope never dies“ – Warum pazifische Kirchen Hoffnungsträger sind Dr. Traugott Farnbacher, Referent für Papua-Neuguinea, Pazifik, Ozeanien, Mission EineWelt	16:00 Uhr	Schritte zu einem freien und gerechten Pazifik Plenumsdiskussion
12:00 Uhr	Mittagessen	16:45 Uhr	Abschluss Julia Ratzmann, Pazifik-Informationsstelle
		17:00 Uhr	Ende

Pazifik
INFORMATIONSSTELLE

Mission
EineWelt
Welt es uns bewegt!

Autoren: Dr. Claudia Jahnel, Neuendettelsau; Dr. Andreas Holtz, Saarbrücken;
Dr. Traugott Farnbacher, Neuendettelsau; Celiné Hoiore, Tahiti; Norman Voß, Wuppertal

Erscheinungsdatum: 04. Februar 2014

Die Pazifik-Informationsstelle wird getragen vom Pazifik-Netzwerk e.V.; Mission EineWelt - Centrum für Partnerschaft, Entwicklung und Mission der Evang.-Luth. Kirche in Bayern; dem Evangelischen Missionswerk in Deutschland; dem Evang.-Luth. Missionswerk Leipzig; dem Zentrum für Mission und Ökumene - Nordkirche weltweit und MISSIO München.

Pazifik NETZWERK

Anmerkung der Redaktion:

Das hier vorliegende Dossier enthält die Beiträge der Referentinnen und Referenten zum Studientag von Pazifik-Informationsstelle und Mission EineWelt zum Thema „Islands of Hope – Unterwegs zu einem freien und gerechten Pazifik“ vom 19. Oktober 2013 im Haus Eckstein, Nürnberg.

Die Urheberrechte der Texte, Grafiken und Fotografien liegen bei den Autor/-innen.

Der Text von Celiné Hoiore ist in englischer Sprache ohne Übersetzung.

Redaktion: Steffi Kornder, Pazifik-Informationsstelle, Neuendettelsau, 2014.



Inhaltsverzeichnis

Einleitung

Dr. Claudia Jahnel, Mission EineWelt

Seite 4

Kultur Macht Politik: Strukturen und Probleme der pazifischen Inselstaaten

Dr. Andreas Holtz, Universität des Saarlandes

Seite 6

„Hope never dies“: Kirchen als Hoffnungsträger im Pazifik

Dr. Traugott Farnbacher, Mission EineWelt

Seite 34

Women in the Pacific

Celiné Hoiore, Église Protestante Ma'ohi

Seite 43

Menschenrechte in den Anrainerstaaten des Pazifiks

Norman Voß, West Papua Netzwerk

Seite 47

Islands of Hope – ein paar einführende Worte

Dr. Claudia Jahnel, Mission Interkulturell, Mission EineWelt, Neuendettelsau

Der Pazifik ist Projektionsfläche romantischer Träume von Palmen, blauem Meer, weißem Strand, tanzenden, fröhlichen Menschen – ein Ort, an dem Menschen der westlichen Welt schon in der Vergangenheit Zuflucht gesucht haben, wenn sie der industrialisierten Moderne in Europa und Nordamerika entrinnen wollten. Künstler wie Paul Gauguin, Friedrich Wilhelm Murnau und Emil Nolde fühlten sich von dieser exotischen Fremdheit ebenso angezogen wie Ethnolog/-innen, Naturforscher/-innen oder auch Missionar/-innen. Der Pazifik als das „Andere“ gegenüber Europa oder Nordamerika, als Gegen-Ort, Utopie, heile Welt. Dieses Bild verdanken wir nicht zuletzt Beschreibungen wie der folgenden von Margaret Meads:

„In der Vorstellung der Arapesh [in Neuguinea] ist die Welt ein Garten, der bestellt werden muss, nicht für einen selbst, nicht, um Stolz oder Habgier zu befriedigen, sondern damit die Yams, die Hunde und die Schweine und vor allem die Kinder wachsen können. Aus dieser Einstellung erklärt sich auch, dass es keine Konflikte zwischen alt und jung gibt, keine Eifersucht und keinen Neid und dass alle mit ganzem Herzen an einer gemeinsamen Aufgabe mitwirken, von der niemand einen persönlichen Vorteil hat. In ihrer Grundvorstellung sind Menschen – nicht nur Frauen, sondern auch die Männer – von Natur aus freundliche, elterlich sorgende Wesen.“¹

Doch in seiner Schönheit und Biodiversität ist der Pazifik auch ein umkämpfter und überaus verletzlicher Lebensraum, der von wirtschaftlicher Ausbeutung und innen- wie außenpolitischen Machtbestrebungen gezeichnet ist.

Bei der Planung der Konferenz, dessen Beiträge in diesem Dossier der Pazifik-

Informationsstelle wiedergegeben sind, haben uns einige Fragen besonders beschäftigt: Wie ist ein selbstbestimmtes, freies und gerechtes Leben im Pazifik möglich? Wie wirken sich politische Überfremdung und Globalisierung aus: Auf die Wirtschaft, die Zivilgesellschaft, Kultur, Bildung, die Bedeutung von Menschenrechten und das Zusammenleben der Geschlechter? Welche Akteure sind heute gefordert auf dem Weg zu einem freien und gerechten Pazifik? Welche Rolle spielt die Kirche und wie kann sie zu Versöhnung beitragen und die Hoffnung der Menschen auf mehr Frieden und Gerechtigkeit stärken?

Der Politikwissenschaftler **Dr. Andreas Holtz** gibt in seinem Beitrag „**Kultur Macht Politik im pazifischen Raum**“ einen ausführlichen und umfassenden Einblick in die Merkmale insularer Kleinstaatlichkeit, die die Inseln im Pazifik in einer globalisierten Welt ökonomisch, politisch sowie kulturell überaus verletzbar machen. So bringen unter anderem die eingeschränkten Ressourcen die Inseln in wirtschaftliche Abhängigkeit. Eine übertriebene Personifizierung führt zum Ausbau einer demokratischen Mitverantwortung der Zivilgesellschaft schwächenden politischen Elite. Kulturelle Traditionen werden konserviert und können zum Teil nur wenig fruchtbar gemacht werden für die politischen, ökonomischen oder ökologischen Herausforderungen der Gegenwart. Die Großmächte Japan und China, aber auch Taiwan und immer noch Australien und die USA machen in Konkurrenz um die Vormachtstellung im Pazifik ihren Einfluss geltend.

Dr. Traugott Farnbacher bezieht sich in seinem Beitrag zu den „**Kirchen als Hoffnungsträgern**“ im pazifischen Raum auf kulturelle Traditionen, und zwar auf jene, denen ein Hoffnungscharakter inhärent ist – wie die Beziehung zu den Ah-

¹Vgl. Margaret Mead: The Mountain Arapesh, zitiert nach Frank Kürschner-Pelkmann: Die Botschaft der Menschen des Pazifiks: Es gibt Alternativen, in: Evangelisches Missionswerk (Hg.), Pazifik, Glaube, Kultur, Gesellschaft (Jahrbuch Mission 2008). Hamburg 2008, 8–17, 8.

nen, die kulturelle Bedeutung von Land und Gemeinschaft. Die Mission im 19. Jahrhundert hat an die kulturellen Traditionen zum Teil angeknüpft, zum Teil aber auch den Bruch betont. In jedem Fall war das missionarische Unternehmen ein höchst ambivalentes, eine „Geschichte der Hoffnung auf Versöhnung mit Hindernissen“. Im Laufe der Geschichte der christlichen Kirchen im Pazifik seien, so der Leiter des Referats Papua-Neuguinea, Pazifik, Ostasien (PPO), mithilfe der Kirchen Hoffnungs-Prozesse der Versöhnung angestoßen worden. In diesem Prinzip Hoffnung (Jürgen Moltmann) liegt ein Potential der Kirchen und ein zentraler Auftrag, dem die pazifischen Kirchen weiter verpflichtet seien.

Céline Hoiore skizziert in ihrem Beitrag zur „**Stellung der Frauen im Pazifik**“ die Grundzüge einer kontextuellen und feministischen Theologie im pazifischen Raum. Die Geschäftsführerin der Église Protestante Ma’ohi in Tahiti (Französisch-Polynesien) reflektiert die Geschichten der pazifischen Frauen sowie kulturell bedeutsame Symbole wie die Plazenta der Frau, mit der sich eine tiefe Verbundenheit mit dem Land ausdrückt, oder den Wert der „Feagaiga“, des relationalen Lebens, und entwickelt daraus eine kontextuelle Theologie des Landes und eine Theologie der Bezogenheit.

Einen Einblick in die Situation der **Menschenrechte in den pazifischen Anrainerstaaten** – China, Philippinen und Indonesien – sowie in Papua und West-Papua gibt **Norman Voss** vom Westpapua-Netzwerk. In der Geschichte dieser Länder sind die Spuren der Kolonialzeit und der Entkolonialisierung, die zum Teil verheerende Militärdiktaturen zur Folge hatte, bleibend präsent. Der Prozess der Demokratisierung hält an und wird in manchen Ländern durch Machtinteressen bedroht.

„Die Einführung und Entwicklung des Christentums im Pazifik gilt als eine der großen Erfolgsgeschichten christlicher

Mission“, so schreibt der Sozialwissenschaftler und Dozent am Pacific Theological Seminary in Suva (Fidschi), Manfred Ernst. „In weniger als 200 Jahren schloss sich die überwiegende Mehrheit der Inselbewohner den christlichen Kirchen an. In keinem anderen Teil der Erde gibt es einen so hohen christlichen Bevölkerungsanteil und eine so intensive Verflechtung von Kultur, Gesellschaft, Politik und Christentum, die das öffentliche Leben bis heute maßgeblich prägt.“²

Fazit

Den Kirchen kommt daher eine besondere Aufgabe zu. Pazifische Theolog/-innen haben auf die globalen Herausforderungen und die kulturellen Veränderungsprozesse, die mit der „Entdeckung“ des Pazifiks einhergingen, reagiert und kontextuelle Theologien entwickelt, die Tradition und Moderne in ein neues Verhältnis bringen und sinnstiftende Deutung in Zeiten kulturellen und politischen Wandels anbieten: Dazu gehören zum Beispiel die „Theologie des Landes“ (Ilaitia Sevati Tuwere), die „Theologie der Kokosnuss“ (Amanaki Havea), die „Theologie des Maneaba/ der Partnerschaft“ (Jovili Meo) oder die „Theologie des Ozeans“ (Winston Halapua). Angesichts der politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Überfremdung, die die pazifischen Inselstaaten überrollt haben und überrollen, ist die Stärkung kultureller Identität, die Kultur jedoch nicht essenzialistisch fixiert, sondern in ihrer Orientierungsfunktion weiterentwickelt, von zentraler Bedeutung.

In diesem Sinn haben wir auch den Titel der Tagung gewählt: „Islands of Hope“ – nicht als Zufluchtsort romantisch-exotisierender Fantasien, sondern als Hoffnungsvision für eine verletzte, aber auch starke Region.

² Manfred Ernst: Die neue Gestalt des Christentums im Pazifik, in: Evangelisches Missionswerk (2008), 55–63, 56.

„Hope never dies“

Kirchen als Hoffnungsträger im Pazifik

Dr. Traugott Farnbacher, Papua-Neuguinea/ Pazifik/ Ostasien, Mission EineWelt, Neuendettelsau

I. Vorbemerkungen

Meine Darlegungen entstammen meiner Sicht als ehemaliger Mitarbeiter der ELC-PNG, wiederholt aktuellen Begegnungen mit Christen und Gemeinschaften in PNG, Erfahrungen unserer Mitarbeitenden, Gremienarbeit, Studien – in allem eine Kombination aus Innenerfahrung und Außenperspektiven. Ambivalenzen meiner Analysen und Perspektiven sind daher sozusagen einzurechnen.

Andererseits gebe ich mich mit Momentaufnahmen oder Recherchen beobachtenderweise zufrieden, sondern sinniere über Modelle, male meine Bilder, entwickle Programme, glaube an den Sieg des Menschlichen und der evang. Botschaft von der Freiheit – weil ich, als Theologe und Christ, mit der Zukunft des Reiches Gottes, Inbegriff von Hoffnung schlechthin, rechne. Meine Promotionsarbeit „Gemeinde Verantworten“ untersucht Anfänge und durchforstet Ursachen von Christ- und Kirche-Sein in Papua-Neuguinea, versteht sich aber vor allem als Entwurf: Evangelisches Zeugnis, wie es auch im Pazifik eine Wende intendierte, muss zum Ethos einer Verantwortung für die neuen Nächsten führen. Würde Faktisches unser Engagement im Pazifik normieren, wären wir in der Tat in einer desolaten Defensiv- oder Exodus- Rolle. Unsere Mission inmitten der Bedingungen der post-missionarischen Epoche verstehe ich anders; die Blickrichtung macht es aus. Christliche Hoffnung ermöglicht, ja postuliert Change, weil sie ohne Ende ist: 1.Kor 13,13: „Glaube, Liebe und Hoffnung; diese drei bleiben“ - sie motivieren uns auch inmitten hochkritischer Kontexte.

So wie sich Sozialleben in PNG im Deutungsrahmen des Kosmos alles Lebendigen definiert, so machen wir in pazifischen Kulturen bewegende Primärerfahrungen: Religion ist kein Abstraktum,

noch ist sie ein auf wenige Sonntagsstunden exklusiv komprimierter Bereich, ist nicht zuerst Relikt der Vorfahren – sie blieb erstaunlicherweise beständig Fluidum der Welt- und Lebensanschauungen in Übergängen. Anders gesagt: Wenn man in diesen Kontexten von einem höchsten Gott redet(e), dann ließt und lässt diese Kosmos-Welt auch im 'heidnischsten' Menschen Tiefes anklingen. Da werden Urängste, Ursehnsüchte, auch Urvertrauen ausgelöst. Das Christentum verhilft dazu, zu deuten, zu füllen, den Namen des Gottes des Lebens bekannt zu machen und positive Lebensgestaltungen zu vermitteln. Dies ist eine menschliche Grunderfahrung egal in welchen Breitengraden.

Meine Begegnungen mit pazifischen Kulturen – nicht nur im Sinne Distanzüberbrückungen – waren und blieben für mich immer auch eine Reise in eigene Tiefenschichten. Auf der Matrix unserer christlichen Welt- und Lebenssicht kommt dies auch bestimmten biblischen Geschichten für uns zur Geltung: Urmenschliches, wie im AT überliefert – wo sich Gott bekannt macht und segnend, richtend, rettend eingreift. Beispielhafte Urerfahrungen im AT können dazu verhelfen, Kulturen Papua-Neuguineas auf der Matrix biblischer Traditionsbildung zu verstehen und im persönlichen und hermeneutischen Diskurs sprachlich und zugänglich zu machen. Dazu gehören vor allem die Vätergeschichten sowie die Propheten: So können Menschen versagen, so was können sie einander tun, so schuldig und so auf Gottes gnädiges Eingreifen sind wir Menschen angewiesen. Mitten drin und trotz alledem erfahren sie ihren Gott, der Grenzen setzt, befähigt und letztlich Hoffnung gibt für ihr Leben. Das Thema Hoffnung durch Aussöhnung spielt in allen Epochen Israels eine große Rolle. Es gibt viele Optionen der Beschreibung kulturell oder psychologisch begriffener

sozialer Beziehungen: Z.B. kennen /reden wir von unversöhnlichen Menschen vis a vis kreativen Persönlichkeiten. Ich höre in PNG nicht selten die Aussage: „A hopeless case“ oder „This crisis cannot be handled.“ Erfahrungswissen macht skeptisch – christlicher Glaube aber gibt sich mit Realitäten nie zufrieden, weil in Christus das Wort von der Versöhnung Fleisch wurde und aufgerichtet ist, sodass man letztlich neu zum Standpunkt kommen darf und soll: Die Hoffnung stirbt nicht nur nicht zuletzt, sondern nie; wir alle leben von ihr; wer Hoffnung aufgibt, gefährdet Zukunft.

In vielen Kulturen PNG gab es exakt unterscheidbare Positionen bzw. Funktionen, nicht miteinander vermischbar, jede für sich aber unerlässlich; mit ihnen war Wohlergehen der Sozialeinheiten, in der Zuspitzung sogar ihr gemeinschaftliches Überleben bedingt. Zu diesen Traditionsämtern zählten u.a. Krieg/ Streit – Frieden/ Aussöhnung – Rollen = Mandatierte Ämter mit Verantwortung, Einfluss, Autorität. Im Übergang der Epochen, kolonialpolitisch und durch Mission, gingen die meisten der Ämter verloren. Neue Funktionen waren eher außen-/ anpassungszweck-gesteuert und nicht indigen. Man muss dies wissen, wenn man begreifen will, warum sich klanische Primärkultur-Gesellschaften mit Übergängen nicht leicht taten/ tun, wurde doch mit der Abschaffung hergebrachter sozialer Steuerungsfunktionen auch die Handlungsfähigkeit eingeschränkt.

II. Hoffnung als ideales Denk-Prinzip oder als christliche Handlungsermächtigung

Vor etwa 50 Jahren hat der evangelische Theologe Jürgen Moltmann seinen ersten großen Entwurf geschrieben: Theologie der Hoffnung. Er hat diesen Entwurf dem „Prinzip Hoffnung“ des Philosophen Ernst Bloch gegenüber gestellt, der als Atheist einer „Welt ohne Gott“ zum Umgang mit den Aporien des Lebens anleiten wollte. Moltmann stellt einen „Gott der Hoffnung“ heraus, in dem er drei Schlüsselbegriffe skizziert: a) Den Begriff der göttlichen Verheißung; b) Der Glaube an die Auferweckung des Gekreuzigten; c) Die Interpretation von Geschichte als einer Mission des Reiches Gottes.

Verheißung ist für Moltmann die Voraussetzung für den Glauben, die nicht vom Menschen geschaffen wird, sondern von Gott ausgeht und die erst das „Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht“ (Hebräer-Brief) möglich macht. Die Auferweckung Christi ist für die Theologie im Blick auf Fragen der Zukunft und Endzeit wichtig. Moltmann lehnt naive Fortschrittsideologien ab. Der gekreuzigte Christus gibt sogar den Verfolgten und Unterdrückten Hoffnung und damit neue Zukunft. Wenn angesichts größter Schuld, größten Versagens, größten Leides wie Christus es auf sich nahm, Hoffnung möglich, ja begründet wurde, muss es Auftrag der Christen sein, schon in der geschichtlichen Präsenz auf das Reich Gottes hin zu arbeiten. Diese Theologie ist eine der am stärksten gelesenen theologischen Entwürfe im Ausland; darüber wurde oft promoviert, Erkenntnisse daraus haben Kirchen geprägt. Hoffnung möchte ich nie als Prinzip sondern als christlichen Grundwert einschätzen, denn wir glauben, dass Sein Reich allen Hoffnung bringt.

III. Sozialprinzipien der Traditionen – Kulturparadigmen mit Hoffnungs-Charakter

Eine Stetigkeit in Ahnenbeziehungen wollte Traditionen wahren. Solches manifestierte sich im Mythos und durch Ritualtätigkeit. Entscheidendes Instrument dabei: Die Kraft des Wortes, damit man sprachfähig blieb, Krisen bewältigen konnte, Zeiträume überbrückte um Geschichts-Erfahrungen für die Gegenwart verständlich zu machen. Erziehung zur Achtung der Ahnen war Fürsorge dafür, dass der Lebenszyklus nicht unterbrochen wird. Vergisst man die Ahnen, gefährdet man seine eigene, die klanische Zukunft. Hoffnung verbindet sich also immer mit Rückbindung, auf lateinisch „Religion“. Ja, man hatte Furcht vor einer Absolutheit der verstorbenen Ahnen, wie mir einer mal sagte: „Stirbt mein Vater unversöhnt mit mir, dann trägt mein Garten keine gute Ernte.“ Damit meinte er die Bedrohung durch eine Existenzkrise. Auch bei uns gibt es die Angst vor einem unversöhnten Auseinandergehen im Tod. Hoffnung für gelingende Zukunft war also durch geschichtsbewusste Rückbindung bedingt. Primärkulturen wollten, dass die Balance von guter Erinnerung und Erinnert werden/ in Erinnerung bleiben erhalten bleibt. In Israel ähnlich: Wer die Väter, den Bund, die Gottesgeschichte vergisst, lebt nicht einfach flach, sondern gefährlich. Und für den Einzelnen war es ja der schlimmste Fluch wenn man über seine vergangenes Leben sprach: Sein Name sei ausgelöscht! Hoffnung ruhte im Lebenszyklus; der nicht einfach mit dem Tod endet; es braucht das Miteinander von Sichtbar und Unsichtbar, Dort und Hier; nur eine harmonische Verbindung im Ausgleich gibt Perspektiven.

Ohne Land und ohne Heimat keine Hoffnung

Nur durch adäquate kommunale Landnutzung der Ahnengabe Vanua/ Land kann die Grundversorgung gewährleistet und so die potenziell immer konfliktbelas-

tete Gegenwart bewältigt werden. Im Übergang der Epochen bewirkte der Übergang der Lebensräume Umbrüche; Entfremdungen diverser Art wurden als Zugewinn und Chance in einer durch Anpassungskünste geprägten multi-tribalen Sozialszenarie willkommen geheißen; es wurde eben aber auch Verlust der Lebenskraft „Mana“ erlebt und beklagt, wo man sich von den Existenzvoraussetzungen des Lebens entfernt hatte oder die Verbindung zu den Quellen aufs Spiel gesetzt hatte.

Einzelne waren eigentlich nur im Kollektiv existenzfähig – der Mensch als geborenes Gemeinwesen. Das Wantok System bekundet eigentlich eine ganz und gar eigene Grundstruktur: innen-außen muss unterscheidbar sein. Die Gefahr von Ausgestoßensein war bewusst. Ausgegrenzt sein ist lebensgefährlich, auch wenn es im heutigen PNG neue Dramatik erhält; Zudem: PNG beherbergt(e) keine Chaostkultur – traditionell; geregelte Verhältnisse bewirkten seither hoffnungsgeleitete Alltagsbewältigung, wobei Einzelne oft Opfer wurden und werden.

Lebens-Regeneration: Der Naturzyklus – ein Fundus an Hoffnung

Da es sich um Subsistenzgesellschaften handelt, die in Kleinstgruppen mit großer Kunstfertigkeit alles selbst fabrizieren, was sie braucht, sind Spielregeln ergo anders als bei uns. Ein paar Beispiele:

- *Weidewechsel/ Nomadentum*: Wandern, Alte aussetzen, Kinder-/ Menschentötungen konnten grotesker Weise auch den Anspruch reklamieren, die Zukunft von Mehrheiten zu garantieren. Es gibt viele Fabeln in der Erzähltradition von Primärkulturen, wie man Lebenskraft bewahrt und Leben ständig neu generiert wird. Es muss weitergehen; die Natur selber lehrt diese geheimnisvollen Zusammenhänge, man schaut es von ihr ab, tut es ihr nach; weil es Sinn macht.

- *Kinderreichtum* in Primärkulturen wird natürlich nicht, wie bei uns häufig kolportiert, als eine Art Sozial-Absicherung verstanden; er ist vielmehr Quelle/ Fluss des

Lebens; sie muss erhalten bleiben; außerdem – wie jede/r Gast wahrnimmt, machen Kinder das Leben schön und generieren immer wieder Hoffnung, dass der Zyklus des Lebens fortbestehen will.

- Ich staune eins ums andere Mal, wie *Ethnien* bzw. Klans sich in oft großer Isolation als allein auf sich Gestellte äußerst kreativ sind, Lebenskraft zu halten, zu mehren, generieren inmitten widriger natürlicher Lebensbedingungen. Romantik ist hier fehl am Platz; lernen kann ich davon aber unendlich viel – wenn wir so genannten „Zivilisierten“ die dabei sind, die Lebensgrundlagen unserer Mutter Erde zu zerstören, es uns nur eingestehen würden und nicht auch noch die Lebensressourcen dieser so genannten Naturvölker dezimieren.

Krisen-Erfahrung Krankheit und Heilung

Ich skizziere ein Ritual: Es gab „Sozial-Beichten“ zur Reinigung von Beziehungen bzw. zur Heilung einer leidenden Person als Mitglied der Gemeinschaft. Nicht der Erreger war Schuld für Krankheit, sondern in die Krise geratene Beziehungen.

Bei uns: Professionalisierung - Krankenhaus: Der Arzt ist zuständig und soll es richten! PNG: Die Gemeinschaft ist für Krankheit/ Leiden mitverantwortlich: Eine zutiefst menschliche Erkenntnis, was bei uns ja oft auch stimmt und sogar Ärzte bestätigen. Nicht das Magengeschwür ist zu behandeln, die Schlaflosigkeit, diese und jene Unverträglichkeit usw., sondern auch das soziale Umfeld, das Mitverantwortung trägt. Daher: Ritual der Hilfe – ein Phänomen in vielen Religionen

Summa: Positives Wohlergehen beruht auf der Nehmen-Geben Reziprozität im sozialen Leben und dies im Horizont des Ahnenkosmos. Ein Gleichgewicht der kosmischen Kräfte muss erhalten bleiben. Ich öffne mich, weil jemand an meinem Ergehen partizipiert. Ich gebe weg, weil ich dadurch empfangen. Ich bin Empfänger, weil ich mich nicht mit selber verdanke, ja allein nicht überleben kann. Die

Gabe des Anderen ermöglicht meine Zukunft. Hoffnung ist also nie ein abstrakter Begriff – er ist ja typischerweise in Pidgin kaum übersetzbar – und individuell nicht einzuholen, aber vom System her doch geforderte Matrix allen Soziallebens und Handelns.

IV. Ansprüche von Hoffnung im Kontext: Mission (A), Internationalität (B), Kirche (C)

A. Mission

Die Rede vom gütigen Vatergott: Gott der Güte vis a vis unbestimmbarer Geister. Es gab bekanntlich verschiedene Versuche der Missionare, Zugänge zu finden inmitten einer höchst disparaten Sozial- und Kultur-Szene. Gilt Hoffnung als Erfindung oder Erfüllung von Sehnsucht – vgl. Don Richardson's Peace Child/ Friedenskind.

Missionare betonten das Vorhandensein der Furchtdimension, womit sicher nicht alles gesagt ist, aber bestimmt eine wichtige Komponente im Lebensgefühl entdeckt, „entlarvt“ wurde. Der Neuendettelsauer Pioniermissionar Christian Keyßer mit seiner eigenen Methodik: „Wage größtmögliche Nähe in der Fremde hatte Erfolg.“ Gutes wie Hochkritisches hat er sich intensiv „von innen her“ angesehen und studiert, ja teilgenommen, um ein Stück solidarisch zu werden, freilich schließlich einzugreifen und zur Reform zu führen. Hoffnung bestand in Umkehr. Das Auftreten der Europäer wurde zumindest im Raum Melanesien zwar als Krise schlechthin erfahren; die Unterscheidbarkeit der „anderen“ Europäer“ als Protagonisten eines neuen Sozialprinzips war aber möglich: Aussöhnung zwischen schwarz und schwarz ist möglich, ja für die neue Epoche unumgänglich; Friedensbereitschaft ermöglicht Konvivenz/ Koexistenz.

Aufweitung der Sippe: Räume die sich um des Evangeliums willen öffnen

Die ersten indigenen Missionsaktivitäten waren zugleich bahnbrechende Lernerfahrungen: Wie können Fremde zu „Neuen Nächsten“ werden? Strapaziöse Reisen wurde zu Fuß unternommen und Entfernung von daheim auf Jahre in Kauf genommen, um der Hoffnung des Glaubens willen – es ging also bewusst in die Fremde und Ferne. Hierzu gehört das Amt des Totol (Botschafters, Evangelisten) der sich auf die Beine macht und damit Sozialerfahrungen Fremder überbrückt. Durch solche Hoffnungsgeleitete Aufbrüche wurde die Lebenswelt der Ethnien im Evangelium geöffnet. So kehrte eine neue Weltsicht durch befriedete Begegnung mit anderen Ethnien ein. Bei und auf Anordnung von Keyßer, dem Pädagogen, wurden folgende Einschnitte vorgenommen, die Dokument einer Hoffnungsbestimmten neuen Sozialkultur sein sollten: Es wurden:

- neue Ordnungen eingeführt, auch teils drakonische Strafen;
- neue Führungspersonen zur Kontrolle und zum Managen der christlich begründeten Änderungen im Sozialleben installiert (Dies alles schuf freilich Erwartungen auf weitere Neuerungen.);
- neue Dörfer gebaut usw.

Ambivalenzen

- Krise der Hoffnung durch Kolonialauftreten: Arbeit, Import-Krankheiten, Missachtung indigener Kultur, fremde Wirtschafts- und Finanz-Systeme.
- Chancen: Schulung, Bildung, Gottesdienst.
- Schulen vermitteln Lernen von neuem Wissen, neuen Techniken, neuen med. Möglichkeiten, neuen Landanbau-Methoden.
- Neuer Umgang/ neue Einschätzung der Frauen und des egalitären Wertes allen Lebens brach sich zögerlich Bahn.
- Die betende, singende, hörende, glaubende Gemeinde der Ver-

söhnten war Novum und Motor der Hoffnungserfahrung, die man so bestimmen kann: Gemeinsames, auf Weiterbestehen gerichtetes Leben ist möglich und macht viel Sinn.

Grenzen

- Es entstanden große Erwartungen an Dienstleistung: Man will Krankenhäuser, Sicherheit, Versorgung mit Logistik, Strom etc.– nur wo/ wie/ was bringt sich Gemeinschaft ein und erklärt dies zu ihrem Eigenen. Alle diese Entwicklungen sind noch sehr jung, aber wir beobachten mit Sorge, dass ein christliches Ethos der Mitverantwortung und Teilhabe aufgrund mangelnder Staatsfürsorge nicht so nachhaltig wie erhofft umgesetzt wird. Das stimmt für unsere Partnerkirche, die ELC-PNG genauso.

- Erwartungen an Europäer/ Kirchen in ihrer Ambivalenz: Partnerkirchen können eine Handout-Mentality fördern, was interne Systeme schwächt und Hoffnung nach außen projiziert. Der Ruf zu eigenverantwortlichen Reformen, die interne und externe Mahnung zu ernsthaftem „ownership“ hat weithin die erhoffte Wende in der Denke und Handhabung leider nicht erzielt.

- Das System der reziproken Teilhabe/ Gegenseitigkeit stellt sich selbst laufend ein Bein, im Aufprall der konkurrierender Ethnien und Konzipierungen. Klagen über Korruption im Land haben eine Grund: Das Wantoksystem verpflichtet zur Bringschuld, ob im Gesetzbuch so erlaubt ist oder nicht, die Kasse es zulässt oder nicht. Die schwierige Lage, dass im Namen des Rechts (trad./ sozial gesehen) Unrecht laufend geschieht (modern/ legal gesehen) ist Feind christlicher. Hoffnung.

Conclusio: Die Geschichte der Mission in PNG kann als Geschichte der Hoffnung auf Versöhnung mit Hindernissen beschrieben werden. Ja, man kann sagen, die Existenz christlicher Gemeinden aus den Klan-Gruppen bis hin zur Bildung von Kirchen war durch den Grundwert Hoffnung als rational bestimmt: Umgang mit,

Überbrückung von oder sogar Versuche der Negierung z.B. folgender Gegensätze blieben Leitmotiv indigener Mission: Hass – Akzeptanz, Tod – Leben, Rollenänderungen zwischen Geschlechtern, Verhältnisbestimmung Erwachsene – Kinder, geschlossene Gemeinschaft – sich öffnende Sozialsysteme.

B. Internationalität.

Im Unterschied zu westlichen und nördlichen Staaten in Europa, Amerika, Australasien und auch Afrika der so genannten neuzeitlichen Epoche haben Nationen bzw. Staaten Ozeaniens – insofern man politisch diese Ordnungsdefinitionen dort so gebrauchen darf – keine auf Eroberung oder Vernichtung anderer Nationen zielenden Kriege geführt. Natürlich fanden gerade seitens pyramidal verfasster Gesellschaften Polynesiens bis ins 19. Jhdt. hinein Expansions- und Unterwerfungs-Akte innerhalb der/ zwischen Inselgruppen auf der Suche nach neuen Lebensräumen statt. Vertreibung und Dezimierung Ortssesshafter Ethnien blieb nicht ohne teils hohen Blutzoll, auch in Mikro-Gesellschaften wie in PNG. Dies ist für die vorchristliche Zeit bezeugt; christliche Mission ging bekanntlich zeitnah mit kolonialer Inbesitznahme einher. Globale kriegerische Auseinandersetzungen jedoch sind im dunklen 20. Jhdt. des Nordens bzw. Westens nicht für Ozeanien bezeugt.

Die Bevölkerung Ozeaniens ist längst weitestgehend christianisiert – ihre Führungseliten einbezogen und sich bemühend, was auch im weiteren Sinn für das South Pacific Forum zutrifft (friedvolle Klärung oder Vermittlung). Wie auch Staaten aller anderen Erdteile kam sie in der Frage mandatierter und effektiver Eingriffe in interne Krisen- und Konflikt-Situationen zur Friedensstiftung: Die Bürgerkriege in Bougainville in 1986, auf den Solomonen 2003 und die 4 Coups in den letzten 20 Jahren in Fiji eingerechnet an Grenzen; man erfuhr sich erneut als auf westliche bzw. Großmächte im Raum des Pazifik und ihrer Alliierten von außerhalb angewiesen. War die Zeit nach Ende der

Kolonialgewalten, soweit nicht noch semi-koloniale Abhängigkeitsstrukturen wie die von Frankreich reklamierten Inselgruppen vorlagen, eine Epoche des Aufbruchs und der Hoffnung, so wird die kolossale finanzielle und wirtschaftliche Dominanz von mit Ausbeutungsmethoden agierenden westlichen Investoren und ihrer staatlichen Protektoren weitgehend als tragisch und für Mehrheiten alternativlos erfahren.

C. Kirche.

Die etwa 200-, für PNG 140-jährige Christentumsgeschichte des Pazifik hat Gottseidank zur Präsenz von Kirchen geführt, die sich durch ökumenische Bündnisse seit nun gut 50 Jahren wichtige gemeinsame Formen, Foren, Ausbildungsstätten, Programme geschaffen haben – im Rat Pazifischer Kirchen PCC. Wenn man bedenkt, wie in der Welt Ozeaniens Kulturen in herkömmlich sehr großer Isolation und inmitten ihrer Mikro-Sozio-Organismen die Kunst autonomen Lebens und Überlebens gestaltet haben und das bei einer Gesamt-Bevölkerungszahl genau so groß wie das proportional dazu verschwindend kleine Bayern - dann kann man nur darüber staunen bzw. dankbar würdigend anerkennen, dass sich bis in die Gegenwart der PCC als die Vertretung immer noch der mehrheitlichen Mainline churches versammelt, agiert und zu grundlegenden Anliegen nicht nur von Kirche-Sein, sondern auch öffentlich-gesellschaftlicher Verantwortung autoritativ zu Wort meldet.

Ein Blick auf PNG: Inmitten scheinbarer friedlicher politischer Rahmenbedingungen – Gott sei Dank in 40 Jahren politischer Independence (und das stimmt für weite Landesteile) noch kein echter Putsch oder Bürgerkrieg – eben von Bougainville abgesehen – ausgebrochen. Man vergleiche das post-koloniale Afrika! Es hat sich Demokratie zumindest formal-administrativ behauptet; dennoch entbehren viele Menschen konkreter Hoffnung, was Anteilhabe am so genannten Fortschritt, an „Entwicklungen“ angeht. Es gibt gewiss seit 1975 Fortschritte; in die-

sem aktuell scheinbar stabilen Staatsgebilde verfallen seither offenkundig Dienstleistungen, ist die Diskrepanz der Lebens-Welten schmerzhaft und nicht überbrückt; da leiden Frauen und Kinder, ist höhere Bildung für viele schwer erschwinglich und finden große Mehrheiten keine bezahlte Arbeit, grassiert Korruption, wuchern Negativ-Zauber und andere Lebensfeindlichkeiten, zählt dieses wunderbare Land zu den Staaten mit einem der höchsten Gewalt-Proportionen des Südens unseres Globus und ist im Human Development Index, einschließlich der Gesundheitsfürsorge, in den Skalen weit unten. Das müsste so nicht sein und schädigt die Hoffnung.

Während die katholische, die anglikanische und auch weiten teils wieder die methodistische Kirche um Konsolidierungen, zivilgesellschaftlich wichtige Engagements, öffentliche Stellungnahmen eingeschlossen, pro-aktiv bemüht ist, verliert sich die ELC-PNG in unendlichen internen, zumeist hausgemachten Konflikten. Analog zum Gesellschaftsgefüge der hunderten zwar vereinheitlichten, aber nicht wirklich homogenisierbarer Klan-Gemeinschaften nutzen mitunter auch kirchliche Verantwortliche das Traditionsprinzip „Scham-Kultur“, um ihre subjektiven Tages-Normen selber zu setzen, Sanktionen zu umgehen; man vernachlässigt dringliche Reformen zur Selbst-Erneuerung. Die ELC (ebenso wie wir als Partner kann unser Thema „Grundwert unvergängliche Hoffnung“ derzeit sozusagen nur im Widerspruch zu aktuellen Realitäten verhandeln, was uns schmerzt. Der Beitrag der ELC zu struktureller Überwindung von Hoffnungs-Killern ist gegenläufig zu ihrem Auftrag aufs Ganze gesehen, also zu marginal. Das stimmt so aber nicht für spezifische Aktionsprogramme, da es viele pro-aktive Protagonisten, Hoffnungs-Multiplikatoren gibt, empirische Umsetzungen Mut machender Aktivitäten für große Bevölkerungsanteile, wo Glaube gesät, Hoffnung gelebt wird.

V. Konfliktbewältigungsbeispiele: Den ureigensten kirchlichen Auftrag wieder entdecken

Der Grundwert Hoffnung muss christlich darstellbar bleiben. Wir gestehen dabei hoffentlich ein: Es kann nur Melanesian/Pacific Solutions geben; Krisen- Bewältigung und Reformen müssen von innen kommen, wenn funktionsfähig. Ich rekurriere auf die theol. Aussagen von J. Moltmann die umsetzbar sein müssen:

A. Verheißung: Neues ist möglich; es bricht schon auf (Siehe konkrete Versöhnungserfahrungen); Menschen mit einer Mission u.a.m.

B. Auferweckung: Leben ist im Christus-Kosmos auf Zukunft angelegt, zu ihr berufen; am Grab wird nicht Rache, sondern der Friede, der höher als menschliche Vernunft ist, gepredigt. Es gibt höhere Gemeinschaft Vollendeter im neuen Kosmos des Herrn über alles Leben und Sterben.

C. Mission des Reiches Gottes: Wir erwarten alles von Gott; dabei setzen wir uns für das Kommen des Besseren ein – was nie Privatsache sein kann!

Versöhnungsrituale:

A. LCC Banz März 2013.: Pfr.i.R. Horst Gerber berichtete, wie Menschen in einem Seminar im Streit sich versöhnten; das Seminar überwand eine Blockade.

B. Nationale Jugendkonferenz der ELC/ Versöhnungsritual Sept. 2013.: Matthias Träger berichtete, wie 5000 von 10.000 Jugendliche zusammenkamen und welche Hoffnung da spürbar wurde. Marihuana wurde verbrannt, Schuld bekannt, Neuanfang gewagt.

C. Bougainville 1993: Rolle der Kirchen: Bereits praktizierte, furchtbare Opfer-Rituale taugten zur Aussöhnung nicht: Appell des damaligen ELC-PNG Bischofs und Mediation anderer Kirchen als Kräfte von innen her und als den international gestützten Konfliktüberwindungs- Prozess flankierende Maßnahmen

D. Solomon Inseln: Zur Rolle der Kirchen und speziell der Frauen im Bürgerkrieg, auch der Melanesian Brotherhood! Frieden durch handfeste Intervention, auch methodisch: „Kultur gegen Kultur“.

E. Katholische Kirche: Kraft des Wortes, wie es die kath. Bischöfe in PNG und im paz. Raum wagen und wahrnehmen. Worte allein aber reichen nicht und schließlich sind Kirchen auch von staatlichen Fördermitteln abhängig.

F. Aktueller Vergleich: Sagt die Kirche nichts Substantielles mit kritischer Wahrhaftigkeit zum Limburger Bischofs-Verschwendungsskandal und zieht sie keine Konsequenzen, so verliert sie an Glaubwürdigkeit und ein wesentliches Reservoir – ja eine Ressource von Hoffnung verliert ihren Einfluss. Das Wort wirkt nicht mehr und es bleibt bei Worten.

Wo war die Stimme der Kirchen, der noch sehr jungen Ökumene, als der Pazifik, gerade im Raum Polynesiens mit den destruktiven Atomwaffen-Testings nach einem Hoffnungs-Motor und Statthalter Ausschau hielt? Die Stimme der Kirche und gerade die Solidarität der Kirche war entschieden zu schwach – gerade im Blick auf international abgestimmten Widerstand!

VI. Folgerungen und Optionen der Hoffnung angesichts multipler Herausforderungen

In einer sich in langen Zeiträumen konsolidierenden Gesellschaft wie PNG müssen Optionen so beschrieben werden, dass zu durchsetzungsfähigen Alternativen angeleitet wird. Was können, dürfen, müssen wir sagen; inwiefern ist dies relevant? Nehmen wir uns Freiheiten in der Spur Jesu, von J. Moltmann inspiriert? Ich suche immer nach Allianzen Positiv-Williger im Land und als Partner; Andere können und tun dies ja auch!

Barmherzige Samariter

Gibt es Menschen mit Zuwendung, die einem Chancen eröffnen auf Teilhabe: Es bedarf der Fürsorge für den Tag nach der Wundenverbindung – sowie einer Überwindung der Räuber-Traumata. In PNG ist der Fürsorge-Gedanke so nicht da, wird aber angeregt durch Erzählen zum Verhalten Jesu. Im Hinweis auf Traumata-Behandlungs-Optionen kann unendlich Gutes angebahnt werden! PNG ist nach wie vor gespalten und verwundet, bzw. blutet aus tausenden Wunden, wie es der christliche Rechtsexperte und Christ Narakobi formuliert hatte. Ist der Geist der Hoffnung gefährdet, so sieht man sich auf alte Wurzeln zurückgeworfen. Christen in der Politik müssen sich und das System in die Pflicht nehmen: Die Potenziale des South Pacific Forums sind noch nicht ausgeschöpft. Interessenplattform einzelner Staaten zu gegenseitiger Beeinflussung - Wertegemeinschaft. Ich denke, dass die big players der Region (Australien, USA, Neuseeland) daran nicht vorbei kommen, wenn sich souveräne Staaten um Barmherzigkeit für ihre Staaten sowie um Fürsorge für die Zukunft mühen.

Den Segen nicht stehlen, wie es Jakob mit Esau machte, sondern multiplizieren. Alternativen zum Cargo-Kult sind gesucht, der ja – als eine Auslegung – den Ausgleich ungleicher Brüderlichkeit/Schwesterlichkeit versucht. Diese Väter-Geschichte von Jakob erregt in PNG großes Interesse und Verständnis, weil hier Grundbedürfnisse des Soziallebens zur Verhandlung kommen bzw. auf dem Spiel stehen. Niemand darf Andere um den Segen bringen! Hoffnung braucht immer neu Aussöhnung. Heißt: Den Segen teilen und im Heil leben.

Diese Segenserfahrung geteilten Heils und Hoffnung aus Anteilhabe findet gerade im Gottesdienst Ausdruck!

Potenzielle Jugend

PNG mit etwa 2/3 Anteil der Bevölkerung Ozeaniens und einem so hohem Jugendproporz ist pazifikweit Bewährungsplattform für die Frage, was denn mit der Jugend geschehen soll. Alternativen durch Vocational Trainings, wie sie die Mission sehr klug früher hatte, sind eigentlich neu Zukunftsaufgabe. Konsolidierungen sind möglich, wenn man es nur will und zielstrebig verfolgt. Mein geschichtskritisches ceterum censeo: Man hätte die Distrikt Trainings nie aufgeben dürfen! Ich beobachte mit zunehmender Dynamik Aufbrüche, Widerstände, Zielausrichtungen in der Jugend. Die neuen, so genannten „Social Media“ haben hier eine wichtige Aufgabe.

Die NGO's haben für ihre Staaten und auch Kirchen ein großes Potenzial. Die Krisenbereiche sind ja alle hinreichend bekannt: Finanzwirtschaft; Bodenschätze; Ökologie; Respekt der Geschlechter; Nein zur Gewalt; Schutz vor Drogenmissbrauch; Anti-Korruptions-Kampagnen. Die NGO's sind leider aber extern abhängig von Sponsoren.

Frauen in Verantwortung

Einzelne, Konferenzen, Rollenmuster: Siehe Celiné Horoire von der Tahiti Maohi Church: Frauen bewegen Hoffnung – man muss sie nur gewähren lassen!

Kraft der Medien

Die Wantok-Zeitung in der Sprache der Mehrheiten, das Mobilfon - lange Zeit

unmöglich – feiert (dank externer Konkurrenz!) allmählich seinen Durchbruch; Internet das nur so partikular klappt, Facebook als prime medium. Audio-visuelle Programme bringen viel westliche Schuld, sind an und für sich aber neutral und Hoffnungs-Medium

Musik/ Kunst

Posaunen, Gitarre, Kundu, Gemälde/ Kunst: Hoffnung sucht sich immer attraktive Venues und nutzt viele Instrumente um zu manifestieren, was sie bewegt; man muss sie nur mehr entdecken und besser nutzen.

Kirche ist Hoffnungsträger per vocationem

Aufgrund der ihr eigenen Berufung. Sie kann Modelle einer werte-gestützten Hoffnungsgemeinschaft lokal und global entwickeln, weil sie eine universale Dimension hat – was sowohl für die enmaschigen Hochbesiedlungs-Regionen unserer Welt genauso gilt wie für die Großräume Ozeaniens – weil sie die eine Hoffnung trägt, die sich immer auf ihre biblischen Ursprünge berufen kann und muss und weil ihr unendliche Chancen geboten sind, öffentliche ebenso wie lokale Herausforderungen im Geist des kommenden Reiches aufzugreifen. Wo tragen wir unsere Kompetenz ein; wie sieht unser Beitrag für den pazifischen Raum aus; wo verhelfen wir dazu, dass sich dort Alternativen Raum schaffen?

Women in the Pacific

Celiné Hoïore, Geschäftsführerin der protestantischen Kirche in Tahiti (Église Protestante Ma'ohi), Französisch – Polynesien

Maeva e Manava i roto i te here o te Atua. Ia ora na to you all from the Ma'ohi Protestant Church, the Ma'ohi people, the Pacific people and the Pacific Conference of Churches.

Thank you for giving me the opportunity to speak to this Forum „Island of Hope”.

This is a contextual Pacific expression of the global concept of the Kingdom of God. There are many affirmations around this concept. Our Pacific is facing the impact of Globalization, positive and negative. Pacific Churches encouraged Pacific Islanders to stand firm on their faith and their culture: „Jesus's passion, dying on the Cross and his resurrection is the Island of Hope of the Pacific – the mana o te fenua, vanua, fonua, the entire Creation gives hope – the celebration of life, welcoming life style where people enjoy to live their culture.” It is in that context that i would like to put my reflexion today.

Contextual theology based on Pacific women's stories

Pacific is rich of stories concerning the role that women played in all the Islands. The stories of women in the Bible are also their stories. They encourage women to have faith in God. Allow me to say that I speak from the perspective of a lay person, theologian and Church leaders in Ma'ohi Nui and in the Pacific.

In my journey with God, Jesus Christ, the Holy Spirit and the Church, I never loose faith, I trusted in God's mysterious ways to open new ways for women to serve Him.

I name 3 examples to show how women are respected in their contexts, how they are related to their identity, their culture and their faith in God.

Te pu fenua and the pito (the placenta and the umbilical cord)

When one child is born, the pu fenua (placenta) is buried and when the pito (umbilical cord) drops off, the father of the child buries it within the family's land where he or she is born. He plants most of the time a breadfruit or coconut tree that bear fruits on top to nourish the family.

This practice affirms the close relationship between the child and the land. From the time of our ancestors until today, the land is confessed as the Metua Vahine (mother), and it is reminded to each and every one that : “You don't own the land, rather the land owns you.”

To pacific people, God is related to the land as the mother is related to what she gives birth. To love the land is a confession of faith that we love God, the divine land owner.

In fact, the womb is a symbol of the emergence and origin of a new life, and the place where the child is nurtured, fed, healed yet sustained.

As Rev Dr. Sevati Tuwere noted: „In a good number of Pacific language the word womb is also used for the land.”

The best examples are fanua (Samoa), fonua (Tonga) and fenua (Ma'ohi Nui). The land and the sea are indivisible, they form one reality. The fact that the land and the sea are related to the mother's womb explains why pacific people have strong and deep attachment to both.

This is one of the reasons the synod of the Ma'ohi Protestant Church had come to the decision that: „The church will not sell land and likewise selling its mother. Therefore, the Church is challenging the Ma'ohi not to sell their land.”

Nuclear testing

Unfortunately, we do not have the same interpretation with France when they live their nuclear waste in the womb of the Fenua.

The association of Moruroa e Tatou together with the Ma'ohi Protestant Church is saying:

- Moruroa and Fangataufa are contaminated.
- Our environment is contaminated.
- the environment is contaminated.
- We are the victims of the French testing; former workers and their future generation are contaminated.

„Today, women are suffering from cancer and tyroide. Most of them are send in France for treatment. Nuclear colonialism has destabilized the Maohi people and created an economic and cultural dependence on France and oppose the self determination.”

Feagaiga is an affirmation of the value of the Samoan woman. It refers to the sacred relationship between a brother and a sister. It serves to bring order, peace and harmony within the family. The brother takes on the role of protector and provider for his sister wherever she lives.

This relational reality in life has helped to develop a theology of Feagaiga.

Indeed, Michiko Ete-Lima concludes that the: „God that is seen from the context of the Samoan woman in the feagaiga, is a relational God, reflecting both female and male characteristics. Thus, God is most definitely the God of all.”

Hence, this approach highlights the importance of perceiving God through a personal and yet relational reality, through gender balance in cultural context.

Katekateka means „making someone seated”, the rite associated with the seating of the girl, for three consecutive days, following the initial sign of the first menstruation.

Katekateka is a Kiribati process by which the girl is seated for the purpose of heeding her girlishness so that she can be-

come a woman. The girl is then introduced to the world of womanhood.

Maleta Tenten adds that Katekateka signifies women's coming into the fullness of being, women's ordination likewise signifies women's becoming what they are called by God to be.

The church used the concept of Katekateka to support women's ordination and women's ministry.

In the light of these three perspectives, we note that peoples, churches, theologians and women are doing theology from their respective contexts and use their personal relational realities to approach God.

As a matter of fact, we need to focus now on theological education as one way to encourage women to explore and share their personal relationship with God.

Education for Empowerment

In the Pacific, we are still facing the patriarchal cultural practices and social injustices in society and in the church. It is an evidence that in most of the Pacific Islands women are responsible for the education of the children and the care of the families.

Yet education is one of the ways that can change the young and old generation. It is a true powerful tool for change. The richness and dignity of an educated person is that no one can take away acquired values from him or her.

More over, from the 1980's, the participation of women in theological education had improved positively all over the Pacific. Further more, the Pacific Theological College as an ecumenical institution based in Suva Fiji had opened academic training for women up to the level of Masters and Doctoral studies. It consequently gave opportunity for women to access theological responsibility and ordained ministry.

However, in the process of education for women's empowerment, it is yet a challenge to the churches in exercising its prophetic role and the teaching of Jesus

based on the Word of God. Women need to be empowered in order to share God-given gifts, to be the voice of the voiceless, to defend the case of the weak, to challenge the system of oppression.

Ecumenism based on Jesus' prayer „that they may be one – just as you are in me and I am in you.” (John 17,20). It speaks of God's desire for Unity in the human family to serve God's mission. It also speaks to the division that exists among the Christian churches and the need for healing and reconciliation.

Women living at PTC are living in that reality, God is the centre of their unity, sharing their faith experiences, praying and singing together, learning from each other.

Since 2010, the Pacific Conference of Churches (PCC) made a change in its constitution, it stated: „If a man is elected as a moderator, the deputy moderator must be a woman and vis versa.”

These changes gave confidence to women in sharing their talents wherever it is needed. I reaffirm that the experience of a woman and her vision in the decision making are different. Working in solidarity with both women and men is needed for the true witness of the Lord's glory.

Pacific women are also very active in their communities based on a greater sense of responsibility and respect to the social and cultural realities.

Sharing of competence in Society

Political leaders in the Pacific are mostly men but many countries have women in parliament such as Samoa, Vanuatu, Papua New Guinea, Cook Islands, New Caledonia and Ma'ohi Nui.

For sure, women are playing important role in the society from time to time.

In Tonga, women that belong to the royal family are involved in the political decision-making.

In Samoa, women hold also the position of „matai“ (chiefly title conferred by the

family), the head of the village or the family.

In New Caledonia and French Polynesia or Maohi Nui, it is an obligation for the political parties to have the „parité”, one man and one woman on the list for any public elections.

The question will remain however, how far women can influence the decision-making processes of the parliament?

Rethinking the gender relations

In the pre-assembly meeting of the women in Honiara in

March 2013, women reflect on the theme „Violence against women.” Gender based violence affects two out of every three women in the Pacific, and is a major threat to peace and justice in the region.

Despite and in spite of positive signs of transformations and changes, women are still victims of different forms of violence abuse linked to poverty, economic exploitation, poor education drug and alcohol abuse.

It means that societies and churches in the Pacific are challenged

- to identify the exclusive language used in their context and encourage to speak the language of justice and peace;
- to acknowledge that gender relationship is a way to self-determination of men and women in entering God's mission;
- to recognize that each person is made in the image of God and is entitled to freedom and respect that God desires for His people.

Natural Disasters

Today, women find themselves in new circumstances and need to find new solutions how to cope with natural disasters.

The impact of climate change is a new reality in the lives of many Pacific Islands communities and of course in the lives of women.

Rising sea levels, over destruction of coral reefs, plantations, food and water sources oblige women to struggle in their daily life.

As a result, some Pacific villages are forced to move and live in the highest land from coastal village sites. As a result of the impacts of climate change, relocation is the new urgency whereby nations as Tuvalu, Kiribati and Tuamotuan in Maohi Nui are forced to move to other countries in the region. Further more, the exploitation of our natural resources, the destruction of lands, sea, rivers and the seabed mining exploitation by international business companies have affected the environment, yet provoking injustices in the process of resource sharing.

The Nuclear Weapons, the demilitarization, HIV and AIDS are still challenging the Pacific people. Churches together with NGO's are integrating principles into their advocacy and awareness, raising activities on the environment.

The struggle for self determination continues in some Pacific Island nations, like New Caledonia, Ma'ohi Nui and West Papua. The self determination program recognizes the universal human rights of all people and in particular the right to self determination of oppressed colonized indigenous people in the world, according with the United Nations Declaration on the Rights of Indigenous People.

Furthermore, it recognizes and draws on the UN General Assembly Resolution on Ma'ohi Nui May 2013.

Conclusion

The people of the Pacific are left definitely with new challenges. We can guess that these new situations will encourage women in order to find new ways of exploring new possibilities to share their competencies through their real participation and contribution within families, societies and churches.

The role of women has improved as they hold important responsibilities in their respective churches and countries. Their home being one of their priorities, like the education of children, their partnership in ministry with husbands and by living their faith daily with God.

Besides, their training, formation and engagement in theological education will certainly empower their vision. But education is not limited in classrooms, books, computers etc. Rather, their daily experiences of religion, cultural, political, economic and ecological realities are also important. Because these are spaces where they can be informed and be empowered by new promising and sustaining human and divine words and acts.

Thank you for this opportunity, may God bless you all.